

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 106 (2012)
Heft: 5

Buchbesprechung: Bücher

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nicholas Shaxson: Schatzinseln. Wie Steueroasen die Demokratie untergraben. Rotpunktverlag 2011, 412 Seiten Fr. 27.–

Die Steuerwelt der «Gescheiten» und der «Dummen»

«Nur die Dummen zahlen Steuern». Das haben wir kürzlich von unverdächtiger Seite zu hören bekommen: von Konrad Hummler, Ex-Chef und Haupteigentümer der ältesten Privatbank der Schweiz, der Bank Wegelin, die von der UBS US-amerikanische Steuersünder übernommen hatte und deshalb unter dem Druck der US-Justiz untergegangen ist. Vielsagend ist, dass Hummler trotz dieser «dummen» Vorkommnisse Mitglied im Verwaltungsrat der NZZ bleiben kann, einer Zeitung, die sich weiterhin als Sprachrohr der Schweizer Elite versteht. Hummlers Spruch ist eben kein «dummer Spruch». Er sagt die Wahrheit und provoziert die Frage: Wie sieht eigentlich diese Welt aus, in der offensichtlich wenige «Gescheite» dafür sorgen können, dass nur noch «Dumme» Steuern bezahlen?

Nicholas Shaxson, britische Journalist, Mitarbeiter für «Financial Times», Reuters und BBC, erzählt, wie er bei einer Recherche über Korruption und Ölgeschäfte in Afrika von einem einflussreichen New Yorker Anwalt aufgeklärt wurde, wie die furchtbaren menschlichen Kosten von Armut und Ungleichheit in Afrika mit der scheinbar unpersönlichen Welt von Bilanzierungsvorschriften und Steuerfreiheit in London, Zürich, Miami und anderen Steueroasen eng verknüpft sind.

Gleich zu Beginn seines Buches stellt der Autor Begriffe klar. So sei das Wort Steueroase irreführend. Der Wirklichkeit besser entspreche «Offshore». Denn Steuerflüchtlinge verlassen die Onshore-Gebiete auf dem Festland und gehen Offshore (vor der Küste), an Orte also, wo sie tun können, was sie zu Hause nicht tun dürfen. Offshore ist also ein Fluchort, «der Geschäfte anlocken will, indem er eine politisch stabile Infrastruktur zur Verfügung stellt, um Personen oder Firmen dabei zu helfen, sich den Regeln, Gesetzen und Regulierungen anderer Gebietskörperschaften zu entziehen.» Offshore bietet somit einen Fluchtweg an, «weg von den Pflichten, die sich daraus ergeben, dass jemand in einer Gesellschaft lebt und von ihr profitiert».

Wie Spinnennetze

Exotische Namen wie Jungfrauen-, Cayman Inseln oder Bermudas – erwecken den Eindruck, bei Offshore-Inseln handle es sich um Nebenschauplätze der Weltwirtschaft. In Wirklichkeit sind sie eng mit den Zentren verbunden.

Shaxson vergleicht das Offshore-System mit Spinnennetzen. Sie fangen internationales Kapital wie vorüberfliegende Insekten ein. Ein Grossteil des Geldes wird dann in die Zentren nach London, Zürich oder an die Wall Street weitergeleitet. Das Spinnennetz gibt den Zentren die Möglichkeit, sich an Geschäften zu beteiligen, die in Grossbritannien, der Schweiz oder den USA verboten sind. Wer schmutzige Geschäfte plant, aber nicht erwischt werden will, geht einfach in eine Spinnennetzzone. Wenn das Geld in London, New York oder Zürich ankommt, ist es reingewaschen worden. Das Spinnennetz dient auch zur Geldwäsche.

Versuche gegen Offshore-Steuermissbrauch vorzugehen, sind immer wieder wegen der starken, international eng vernetzten Bankenlobby gescheitert. Auch die US-Regierung musste kapitulieren. Ihre Maxime lautet gemäss Shaxson heute so: Wenn wir gegen Wall Street nicht gewinnen können, dann machen wir eben gemeinsame Sache mit ihr. Und das geht sehr weit. So dürfen US-Banken gestohlenes Geld verwalteten, so lange die Straftat im Ausland begangen wurde. In Florida wickeln die lateinamerikanischen Finanzeliten ihre Bankgeschäfte ab, weil die USA keine Bankdaten mit diesen Ländern austauschen, obwohl ein Grossteil dieser Geschäfte aus Steuerflucht und anderem kriminell erworbenem Geld besteht.

Der Trick der Multis

Der Autor glaubt, das Offshore-System sei ein wichtiger Grund, warum es überhaupt multinationale Firmen gibt. Ihr Trick heisst Transfer Pricing: Sie verschieben ihre Gewinne über Steueroasen in Niedrigsteuerländer und ihre Kosten in Hochsteuerländer, wo sie von den Steuern abgezogen werden können.

Shaxson zitiert eine Recherche des «Guardian», nach der 2006 die Bananenkonzerne Del Monte, Dôle und Chiquita in Grossbritannien Geschäfte in einem Wert von fast 750 Millionen Dollar tätigten, zu-



sammengerechnet jedoch nur 235 000 Dollar Steuern bezahlten.

Aufgrund von manipulierten Preisen entgegen Ländern des Südens jedes Jahr geschätzte 160 Milliarden Dollar. Der Afrika-Experte Shaxson vermutet: «Für jeden Dollar Entwicklungshilfe, den wir, der Norden, grosszügig über den Tisch schieben, nehmen wir uns im Westen rund zehn Dollar an illegalem Kapitalabfluss unter dem Tisch zurück». Shaxson kritisiert die Zivilgesellschaft des Nordens, die sich zwar für mehr Entwicklungshilfe einsetze, «aber gleichzeitig beide Augen zudrücke, wenn Weltkonzerne und andere Akteure die Steuerbasis der Entwicklungsländer aushöhlen.»

«Schatzinseln» auf dem Festland

Für Shaxson ist Offshore nicht nur ein Ort, sondern auch ein Prozess: Ein Abwärtswettlauf, bei dem Regulierung, Standards und demokratische Verfahren laufend verwässert werden. Das System der «Schatzinseln» dringt so immer weiter auf die Festland-Zone vor. In den grossen Volkswirtschaften wird die Steuerlast verschoben, weg vom Kapital und multinationalen Konzernen hin zu den normalen BürgerInnen. Amerikanische Multis kamen in den 1950er Jahren für rund zwei Fünftel der gesamten US-Einkommenssteuern auf. Dieser Anteil ist seither auf ein Fünftel geschrumpft. Für die obersten 0,1 Prozent der US-amerikanischen SteuerzahlerInnen verringerte sich der effektive Steuersatz von 60 Prozent im Jahr 1960 auf 33 Prozent 2007, während ihr Einkommen massiv anstieg.

Schweiz – «die älteste Steueroase der Welt»

In einem Kapitel erinnert der Autor an den Mythos, die Schweiz habe das Bankgeheimnis eingeführt, um die Vermögen deutscher Juden vor den Nazis zu schützen, was von Schweizer Banken in die Welt gesetzt und dann von der Öffentlichkeit ungeprüft übernommen worden sei. In Wirklichkeit sei das entsprechende Bankengesetz in der Schweiz in Kraft getreten, lange bevor in Hitler-Deutschland die Nichtdeklarierung ausländischer Konten unter Todesstrafe geahndet worden sei. Die Schweizer Regierung und die Bankiers hätten mit dem Nazi-Regime eng kollaboriert und damit hohe Profite gemacht.

Bis heute seien Bankgeheimnis und Steuerwettbewerb zwischen den Kantonen der

wichtigste Köder, mit dem riesige Weltkonzerne in die «älteste und stabilste Steueroase der Welt» gelockt würden. Das ökonomische Gewicht der gigantischen Weltkonzerne übertrifft jenes der Kantone bei weitem, was ihnen bei der lokalen Gesetzgebung einen grossen Einfluss verschafft. «Die Schweiz bleibt einer der weltweit wichtigsten Aufbewahrungsorte für schmutziges Geld,» bilanziert der in Zürich lebende Shaxson.

Auch die Linke versagt

Der in internationalen Medien verbreiteten Meinung, das Offshore-System sei in die Schranken gewiesen worden, widerspricht der Buchautor. Das Offshore-System erfreue sich bester Gesundheit und es wachse schnell. Gerade deshalb, weil alles «weiterhin unter einem Schleier der Geheimhaltung» geschehe «hinter Mauerndes Schweigens» (...) «Sperrzonen, die kaum durchbrochen und von niemandem erforscht werden, nicht einmal von der Linken».

Das Fazit von Shaxson: Die Menschen in angeblich noch demokratisch regierten Nationalstaaten haben ihre eigene Freiheit eingebüßt, die von ihnen gewünschten Gesetze und Regeln umzusetzen. Diese Freiheit wurde Finanzeliten übertragen im Tausch gegen ein Versprechen, die zusätzliche, durch freie Finanzströme gewonnene Effizienz werde so enorm sein, dass sich der Verlust dieser Freiheit lohne. Aber jetzt entdecken wir, dass der realexistierende Kapitalismus zu einem dekadenten Finanzfeudalismus verkommt. Shaxson vergleicht das Offshore-System mit einem «Netz von Zünften, die im Dienst nicht rechenschaftspflichtiger und vielfach krimineller Eliten stehen».

«Schatzinseln» ist eine Pflichtlektüre für alle, die erfahren wollen, wie gigantische Vermögen weniger ohne echte Leistung zu stande kommen, während eine Mehrheit der Menschen, die hart arbeiten und durchaus etwas leisten, in die Armut abrutschen oder in der Armut stecken bleiben. Odereben: Wie es einer kleinen Minderheit gelingt, dafür zu sorgen, dass «nur die Dummen Steuern zahlen». Nach der Lektüre von Shaxsons «Schatzinseln» versteht man besser: Steuerpolitik ist reine Machtpolitik.

Roman Berger

Dorothee Markert: Lebenslänglich besser – Unser verdrängtes pietistisches Erbe, BoD, Norderstedt 2010, 216 S. ISBN 978-3-8391-9542-0

Dass Max Weber mit seiner These vom Einfluss protestanischer Ethik auf die Entwicklung des Kapitalismus eine wichtige Einsicht formuliert hat, gehört mittlerweile zum festen Bestand sozialgeschichtlicher Diskurse. Nun versucht die Pädagogin und Lerntherapeutin Dorothee Markert einen ähnlich prägenden Einfluss pietistischer Frömmigkeit und Lebensformen auf Sozialismus und ArbeiterInnenbewegung auszumachen. Der Reiz dieses Buches liegt in der biografischen Verknüpfung: Was der Pietismus nicht nur historisch, sondern auch aktuell noch ist, wird zunächst in sechzehn Interviews dargestellt, die das auf eine erneuerte christliche Alltagspraxis angelegte Projekt des Pietismus lebendig werden lassen. Ergänzt werden diese Befragungen durch eine Reihe von literarischen Zeugnissen, die die eigene, oft negativ erfahrene Geschichte mit dem Pietismus bearbeiten, wie etwa Tilman Mosers schon Anfang der achtziger Jahre viel diskutiertes Buch «Gottesvergiftung». Dennoch entsteht kein banal verurteilendes Bild des Pietismus. Zwar kommt die Enge zur Sprache, die soziale Kontrolle, die in vielen pietistischen Zirkeln herrschte, das Misstrauen gegen Nähe, Körperlichkeit und Sexualität und die Zwanghaftigkeit immer arbeiten und es immer besser machen zu müssen. Auf der anderen Seite sprechen die meisten Interviewten auch davon, «freudig darin gelebt» zu haben, und finden die Erfahrung von Familienzusammenhalt und Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft für ihr Leben wichtig.

Ohne Zweifel war der seit dem 17. Jahrhundert entstehende Pietismus die bedeutendste protestantische Erneuerungsbewegung seit der Reformation. Er suchte den Glauben im Alltag zu bewahrheiten, die Frömmigkeit zu erden und gleichzeitig die grossen sozialen Ungerechtigkeiten zu mildern, kurz eine «Reformation des Lebens» zu bewirken. Dabei verknüpfte der Pietismus auf paradoxe Weise individuelles soziales Engagement für die biblischen Verheissungen von Frieden und Gerechtigkeit mit Verachtung gegenüber persönlichen Bedürfnissen, individuelle Frömmigkeit mit einem engen, durch die Gemeinschaft vorgegebenen Rahmen, eine kirchenkritische Hal-

tung mit kommunalen, und ökumenischen Bestrebungen nach neuen Frömmigkeitsformen; schliesslich protestantisches Bewusstsein, aus der Gnade zu leben, mit rastlosem Tätigsein im Dienst der Veränderung und Verbesserung der Welt.

Viele grosse sozialdiakonische Werke sind bis heute mit den Namen herausragender pietistischer Persönlichkeiten verbunden. Ja man könnte sagen, dass die Idee einer sozialen Wohlfahrt für alle schon seit dem 17. Jahrhundert in pietistischen Gemeinschaften entstanden ist und dort ihre erste Ausgestaltung erfahren hat. Verankert war sie in eschatologischen Überlegungen zum Gottesreich des Friedens und der Gerechtigkeit, das erwartet wurde, zu dem Menschen aber auch durch Arbeit und rechte Lebensführung beitragen konnten. Dazu gehörte auch ein neuer Umgang mit wirtschaftlichen Ressourcen: Radikalere pietistische Gruppen (vor allem in Württemberg) praktizierten Gütergemeinschaft und Abschaffung von Privateigentum und verhielten sich gegenüber der protestantischen Orthodoxie und der bürgerlichen Kultur oft subversiv und querdenkerisch. Sie waren nicht selten Verfolgungen ausgesetzt. Einige sind in die Vereinigten Staaten ausgewandert und haben dort exemplarische kommunitaristische Siedlungen gegründet (wie etwa Harmony und Zoar), in denen sie ihre Visionen umsetzten.

Der Glaube an die Veränderbarkeit der Welt war im Pietismus Teil einer Praxis der Frömmigkeit, die alle Aspekte des Lebens einbezog und wo die Arbeit zum Erlösungsweg wurde: Die «radikale Spiritualisierung des Alltags(...)» führte dazu, dass hier jeder Arbeit ein höherer Sinn zugesprochen wurde (...) weil sie als Teil der Arbeit am Reich Gottes galt ... Jedes innerweltliche Schaffen wurde (...) zum Gottesdienst (...) zur Heiligung der Welt durch Taten.» (S. 122 f.).

Dorothee Markert ordnet in diesem Verständnis der Arbeit, im Glauben an die Veränderbarkeit der Welt und die Erziehbarkeit des Menschen sowie im eschatologischen Element der Erwartung, die Nähe der entstehenden sozialistischen Bewegungen zum Pietismus. Fest steht, dass führende Persönlichkeiten, etwa Friedrich Engels, aus dem Pietismus kamen, sich den radikal-pietistischen Gruppen nahe fühlten, und – wie Engels – diese auch idealisierten. Es bleibt



eine Frage, ob die chiliastische Naherwartung (des tausendjährigen Reiches Christi auf der Erde) so ohne weiteres mit dem endgültigen Sieg des Proletariats und der entsprechenden Umgestaltung der Gesellschaft verglichen werden kann. «Erwartung» rechnet mit einem Eingreifen «von Aussen», das letztlich unverfügbar bleibt und auf das sich Menschen, in Antizipation des Gottesreiches, allenfalls vorbereiten können. Die Neuordnung der Produktionsverhältnisse und die damit verbundene Überwindung des Kapitalismus ist ein Geschehen in der Welt, das die Menschen kämpfend erringen müssen. «Erwartung» ist eine andere Metapher als «Kampf», weshalb die Vermutung einer inneren Nähe von «Endzeiterwartungen» und «Revolutionserwartungen» zwar stimmt, dann aber eben wieder nicht, weil sich die sozialistische Bewegung hauptsächlich als eine säkulare Bewegung definiert hat, die über die Teilhabe an politischer Macht agieren wollte.

Das wird auch deutlich in der Wahl der Mittel. Auch wenn der Pietismus Beziehungen zum Staat unterhielt und obwohl es auch innerhalb der pietistischen Bewegung Konflikte und Intrigen gab, so war er nie eine politische Partei und stand nie vor der Frage, wie weiter im Interesse des übergeordneten Ziels, der Erlangung politischer Macht, zu gehen bereit wäre. Auch wenn sich – wie Markert beschreibt – manche

Verhaltensweisen in pietistischen und kommunistischen Gruppen ähnelten (die Arbeitsbesessenheit, der Dogmatismus, die Körperfeindlichkeit, das Hintansetzen der eigenen Bedürfnisse, der Hang zur Askese) muss doch der grundsätzliche Unterschied der Ziele beachtet werden.

Spätere Entwicklungen – etwa der 1899 erfolgte Eintritt des württembergischen Pietisten Christoph Blumhardt (Sohn) in die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, der «in der aufkommenden Arbeiterbewegung einen Durchbruch des Reiches Gottes als Verheissung für diese Erde» erkannte (Freiheit des Wortes, TVZ 2009, S. 15) – sind in Markerts Buch nicht mehr berücksichtigt, auch nicht die Geschichte der Religiös-Sozialen.

Interessant ist nun die These, dass gerade die radikale Spiritualisierung des Alltags aufklärerisch gewirkt, die Säkularisierung befördert und gleichzeitig Modernisierungsprozesse in Gang gesetzt hat. Die pietistischen Gruppen, die eine nicht-kirchliche Frömmigkeit praktizierten, trugen damit auch zu einer gewissen Entkirchlichung im protestantischen Bereich bei. In zunehmend säkular gewordenen Gesellschaften konnte das zu einem durchaus manipulativen Gebrauch ehemals religiöser Vorstellungen und Symbole führen, wie das etwa auch in der Zeit der Nazi-Diktatur der Fall war.

Reinhild Traitler

Schuldfreie Volksgemeinschaft mit Grass und Gauck oder: Vom Grassismus zur Gaucklerei

Zwei alte Männer machten in Deutschland in den letzten Wochen Schlagzeilen. Von verschiedener politischer Couleur, aus unterschiedlichen Gründen und vielleicht doch mit ziemlich ähnlicher Wirkung: Joachim Gauck, Bundespräsident, und Günter Grass, Nobelpreisträger.

Versuche einer kleinen Analyse des aktuellen Bewusstseins zur eigenen Geschichte.

Joachim Gauck

Joachim Gauck, ein evangelischer Pfarrer, ist seit kurzem Bundespräsident in Deutschland. Ein liberal-konservativer Prediger, der von SPD und Grünen portiert wurde und fast in

allen Lagern geliebt wird. Doch aufgepasst, die Bilanz von Theologen in Regierungsämtern ist zwiespältig. Der Befreiungstheologe Frei Beto ist in Brasilien schon bald aus der Regierung Lula ausgetreten, aus verschiedenen Gründen, aber sicher auch aus Enttäuschung über seine Ohnmacht dem pragmatischen Regierungskurs gegenüber. Jean Bertrand Aristide in Haiti hatte mächtige Feinde, die ihn denunziert und aus Amt und Land gejagt haben. Daraus zu schliessen, dass er es sonst sehr gut gemacht hätte, wäre vermassen, etwas besser als andere, vielleicht. Über Karmenei in Iran und über Ratzinger im Vatikan ein Urteil zu fällen, würde mich womöglich zum ungenügend informierten und undifferenzierten Polemiker machen, weshalb ich dies anderen überlasse. Warum es aber überhaupt immer wieder Theologen in einem Regierungsamt gibt, hat